Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich mit Ausnahme nach Sonn- und Festtagen ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
(nur Wochentags)
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 181. Dienstag den 9. April 1895. 89. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. April.

In Berlin hat am 5. d. M. eine Versammlung **socialdemokratischer Brauereiarbeiter** stattgefunden, deren Beschluß, die Brauereien zur Freigabe des 1. Mai aufzufordern, vielleicht ohne jede weitere Folge bleibt, deren Verlauf aber schon deswegen interessant ist, weil der am 24. December beendigte Boycott des vorigen Jahres aus dem Maistreik von Brauereibötchern hervorgegangen war. Bemerkenswerth ist vor allem der Umstand, daß in der Versammlung der Brauereiarbeiter der Erste, der die Arbeitseinstellung am „Weltfeiertag" forderte, ein Gastwirth war. Das Interesse, die Vereinigung der Proletarier aller Länder am 1. Mai möglichst augenfällig hervortreten zu lassen, wird ihn wohl nicht geleitet haben. Bekanntlich hat der Boycott für socialdemokratische Verkäufer einen goldenen Boden, wenn sie nicht boycottirte Waare vertreiben. Allen Rednern, mit Ausnahme eines einzigen, der unter starkem Widerspruch die Meinung aussprach, die Arbeiter würden froh sein, sich ihren Verdienst zu erhalten, und deshalb nicht streiken, war der Ton des Uebermuthes eigen: „Die (nämlich die Brauereien) haben genug, die sind so zaghaft geworden, daß sie niemals mehr einen Kampf mit den Arbeitern aufnehmen", oder „die sollen einmal sehen!" Diese und ähnliche Redensarten zeigten deutlich, daß die socialdemokratische Masse sich nicht als die Besiegte im vorjährigen Streik ansieht, wozu sie auch keinen Grund hat. Recht lehrreich ist auch die vorgetragene Auffassung, daß wegen der Maifeier die weitere Arbeitsgelegenheit gar nicht entzogen werden dürfe, da nach dem Abkommen, das den Boycott beendigte, die Zugehörigkeit zur socialdemokratischen Partei keinen Entlassungsgrund bilden solle. Man sieht, die öffentliche Erörterung der Centrumsanträge zur Umsturzvorlage hat bildend auf die socialdemokratische Dialektik eingewirkt: der Maistreik ist eine „Einrichtung" der Socialdemokratie und wie diese zu — respectiren. Wohin die Nachgiebigkeit gegen socialdemokratische politische Forderungen, wie sie bei dem Abschluß des Boycotts hervortrat, führt, zeigt folgende Episode in der Brauereiarbeiterversammlung. Es wurde mitgetheilt, daß eine Brauerei sich bereits erbötig gemacht habe, den 1. Mai freizugeben. Dazu bemerkte ein Theilnehmer: „Jetzt wollen wir mal bei dem Director dieser (namhaft gemachten) Brauerei anfragen, wie er sich zum Achtstundentage stellt. Wenn er den 1. Mai freigiebt, kann er auch die achtstündige Arbeitszeit einführen!" Das Beißende an diesem Hohn ist, daß er die Logik auf seiner Seite hat. Die Maifeier ist bekanntlich vor Allem als Demonstration für die Einführung des Achtstundentags gedacht. Wenn man sich mit ihr abfindet, so lädt man allerdings den Schein auf sich, der Sache, der die Kundgebung gilt, geneigt zu sein. Der Beschluß, der schließlich gefaßt wurde, geht dahin, den Brauereien „aufzugeben", spätestens acht Tage vor dem 1. Mai sich zu erklären, ob sie in die socialdemokratische Feier willigen oder nicht. Diese Erinnerung an den vorjährigen Boycott ruft eine andere wach, die seinen Abschluß betrifft. Herr Singer hat Anfang Januar öffentlich erklärt, er habe die „Kreuzzeitung" wegen Beleidigung verklagt, weil das Blatt die Person des socialdemokratischen Parteiführers mit gewissen Börsenspeculationen, deren „Richtigkeit" der Courszettel alsbald nach der Beendigung des Bierverrufs darthat, in Zusammenhang gebracht hatte. Seitdem hat man von dieser Klage nichts mehr gehört.

Wie man der „Köln. Ztg." vom Rheine schreibt, wird von mehreren Mitgliedern des großen Ausschusses für das **Bismarck-Denkmal**, für welches bekanntlich über eine Million Mark im gesammten deutschen Vaterlande seiner Zeit gesammelt worden sind, der Antrag vorbereitet, daß das Denkmal angesichts des Berliner Stadtverordnetenbeschlusses, den Altreichskanzler nicht zum 80. Geburtstage zu beglückwünschen, auf keinen Fall in Berlin errichtet werde. Vielmehr soll der Ausschuß aufgefordert werden, irgend eine geeignete Berghöhe in Deutschland für das Denkmal auszuwählen. Wir können diese Abneigung gegen Berlin als den Standort eines Bismarck-Denkmals nur gerechtfertigt finden und erwarten überdies, daß die Mehrheit des Stadtverordneten-Collegiums, die einer Beglückwünschung des größten deutschen Staatsmannes sich widersetzte, die Consequenz des ersten Vicepräsidenten des Reichstags sich zum Muster nimmt und auch ihrerseits gegen die Errichtung eines Bismarck-Denkmals in der Reichshauptstadt energisch protestirt. Blos bei der Enthüllung durch Fernbleiben zu demonstriren, wäre so zielbewußter und steifnackiger Männer unwürdig. Ueberdies würde man ihnen, wenn später Besudelungen des Denkmals vorkämen, nicht mit Unrecht wenigstens einen Theil der Schuld in die Schuhe schieben. Schon deshalb liegt es im eigenen Interesse der Herren, sich gegen ein Bismarck-Denkmal in Berlin zu wehren und für die Annahme des obenerwähnten Antrags sich kräftigst zu regen. In Herrn Professor Virchow besitzen sie ja die geeignetste Kraft, um nachzuweisen, daß die Hochburg des deutschen Freisinns nicht durch ein Standbild Bismarck's verunziert werden darf.

Es war vorauszusehen, daß die große Colonialrede Hanotaux' im **französischen Senat** von den **englischen** Preßorganen nicht sehr beifällig begrüßt werden würde. Der Wettkampf der englisch-französischen Afrika-Interessen steht augenblicklich so, daß Frankreich der energisch vorgehende, England der langsam und verdrossen nachgebende Theil ist. In Paris hat man den Augenblick, sich am Niger und Nil zu demaskiren, mit großem Geschick gewählt. England wird durch die Vorgänge in Ostasien beinahe ausschließlich in Anspruch genommen; nebenbei hat es noch einen kleinen Krieg in Tschitral zu führen, der ihm zwar durchaus keine über das Maß seiner Leistungsfähigkeit hinausgehende Kraftanstrengung zumuthet, immerhin aber in der öffentlichen Meinung des Landes eine starke Abneigung gegen die Unternehmung gleichzeitiger militairischer Anläufe in Afrika hervorruft. Das Cabinet Rosebery ist in Folge der langwierigen Erkrankung seines Chefs auf dem Gebiete der auswärtigen Politik etwas ins Hintertreffen gerathen; es hatte sich darauf verlassen, daß seine vor etlichen Monaten unter dem Titel „englisch-französisch-russische Entente" versuchte diplomatische Diversion dazu beitragen würde, die Schärfe des französischen Mitbewerbes einigermaßen zu mildern. Diese Hoffnung hat sich als trügerisch erwiesen. Die conservativen Londoner Blätter fordern von der Regierung, sie solle Hanotaux' Verlangen erfüllen und in Paris unzweideutig erklären, was sie in Afrika für England reclamire. Es hieße indessen die Gepflogenheiten liberaler englischer Cabinete schlecht kennen, wollte man annehmen, daß Lord Rosebery auf diese Zumuthung ohne Weiteres eingehen werde. Denn es ist zehn gegen eins zu wetten, daß die englischen Forderungen das, was man französischerseits allenfalls zugestehen möchte, weit überholen. Und überhaupt liebt es England nicht, wenn andere Leute seinem colonialen Thun und Treiben zu genau nachgehen. Lieber zieht es sich hinter allgemeine, zu nichts verbindende Redewendungen zurück und läßt die Zeit für sich arbeiten. Man wird deshalb die Entscheidenheit, womit in den Londoner Blättern momentan auf Respectirung der englischen Interessensphären am oberen Nil und am Mittellauf des Niger seitens der Franzosen bestanden wird, einstweilen nicht zu wörtlich nehmen dürfen.

Der **Papst** giebt seine Bemühungen, eine Vereinigung der **anglikanischen Kirche** mit der katholischen oder vorläufig wenigstens eine Annäherung beider Kirchen zu Stande zu bringen, nicht auf. Um den Boden vorzubereiten, hat der Erzbischof von Westminster, Cardinal Vaughan, u. A. mit besonderem Eifer das der Congregation der Propaganda vorgelegte Gesuch der englischen Bischöfe betrieben, wonach den englischen Katholiken die bisher verweigerte Erlaubniß zum Besuche protestantischer Universitäten ertheilt werden möge. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, denn die genannte Propaganda hat in ihrer letzten Sitzung diesem Ansuchen Folge gegeben. Das Verlangen des Cardinals Vaughan erhielt lebhafte Befürwortung seitens des Berichterstatters Cardinals Galimberti. Dieser machte in seiner Argumentation zur Unterstützung des Gesuches geltend, daß die Situation in England, welche seinerzeit die Fernhaltung der Katholiken von dem Besuche der protestantischen Universitäten geboten erscheinen ließ, gegenwärtig nicht mehr bestehe und daß der öffentliche Geist in dem genannten Lande, der früher von solcher Feindseligkeit gegen den Katholicismus erfüllt war, diesem heute durchaus nicht mehr unfreundlich gegenüber stehe. In dem Gesuche der englischen Bischöfe wird mit besonderem Nachdrucke auf die durch eine Enquete der letzteren festgestellte Thatsache hingewiesen, daß die katholischen Jünglinge, die in protestantischen Erziehungsinstituten ihre erste Bildung erhielten, in ihrem Glauben ebenso fest waren, wie die anderwärts erzogenen. Die Congregation der Propaganda hat nun den Beschluß gefaßt, daß den englischen Katholiken der Besuch protestantischer Universitäten „per modum experimenti" zu gestatten sei. Es wurde somit einstweilen nur eine Erlaubniß auf Widerruf ertheilt, und es wird von den Erfahrungen, die man in dieser Richtung machen wird, abhängen, ob der Besuch protestantischer Hochschulen den englischen Katholiken in endgiltiger Form bewilligt wird. Der Beschluß der Congregation hat bereits die Gutheißung des Papstes erhalten. Dieser wird, wie gemeldet wurde, zu Ostern eine Encyklika über die Wiedervereinigung beider Kirchen erlassen, dann aber dürfte es hoch an der Zeit sein, daß der englische Protestantismus entscheidend Stellung nimmt gegenüber den Umgarnungsversuchen Leo XIII.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 8. April. Das nunmehr im Ganzen ermittelte Ergebniß der Eisenacher Wahl giebt noch zu einer besonderen Betrachtung Anlaß. Es sind insgesammt abgegeben rund 14 000 Stimmen, davon unbedingt für den Antrag Kanitz nur rund 3000. Die Antisemiten hatten den Antrag zwar mit auf ihr Wahlprogramm genommen, aber da sie ihn behutsam in der Tasche behielten, wo sie nicht direct darnach gefragt wurden, kann man die antisemitischen Stimmen weder für noch gegen den Antrag Kanitz in Anspruch nehmen. Jedenfalls sind aber alle übrigen Stimmen bewußtermaßen gegen den Antrag Kanitz abgegeben. Läßt man nun die 2700 antisemitischen Stimmen ganz außer Betracht, so bleiben 8300 Stimmen gegen und 3000 für den Antrag Kanitz bestehen. Von den Wählern des zweiten Reichstagswahlkreises des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach ist also der Antrag Kanitz nahezu mit Zweidrittelmehrheit abgelehnt. Die Berliner Leitung des Bundes der Landwirthe, welche mit allen ihren reichen Mitteln an Geld und agitatorischen Kräften lediglich und ausschließlich auf den Antrag Kanitz hin, die Wählerschaft in zwei Heerlager zu spalten, bestrebt war, muß doch der Meinung gewesen sein, daß die Mehrheit sich unter ihrer Fahne sammeln werde. Dann ist die Hauptwahl allerdings ein harter Schlag für sie, und er dürfte sie um so schwerer bedrücken, als ihr in die Stichwahl gelangter Candidat jetzt absolut nichts weiter zu bieten vermag, als immer nur denselben Antrag Kanitz, mit dem eine so große Mehrheit der Wählerschaft zwecklos brüskirt wurde. Denn das politische Glaubensbekenntniß des Candidaten unterschied sich, wie wir bereits im Einzelnen auseinandergesetzt haben, in nichts von dem radicalen Bekenntniß der Antisemiten und Freisinnigen, es verwirft namentlich die unentbehrlichen Hilfsmittel der Reichsfinanzreform.

* **Berlin**, 8. April. Wie die „Post" erfährt, ist die Frage der Placirung der fremdländischen Geschwader und einzeln ankernden Kriegsfahrzeuge bei der Eröffnung des Nordostsee-Canals in der Hauptsache als erledigt zu betrachten. Der Hafencapitain des Kieler Reichskriegshafens, Capitain zur See z. D. Langemak, läßt in Verbindung mit dem Oberwerft-Director, Capitain zur See Diderichsen, gegenwärtig eine lange Reihe von verankerten Bojen legen, an denen die einlaufenden fremden Kriegsfahrzeuge festmachen werden. Die Liegestellen der Flotten werden zwei Reihen umfassen, da einerseits eine Kiellinie trotz der Länge des Kieler Hafens von gegen 10 km nicht ausreichen würde und man auf der andern Seite den am entferntesten von der Stadt ankernden Schiffen die Communicationsverhältnisse nach dem Innenhafen erleichtern will. Auf diese Weise wird zwischen den beiden Doppelreihen der Geschwader ein natürliches, geschütztes Fahrwasser geschaffen werden, das den Bootsverkehr der Schiffe unter einander und von den Schiffen zum Lande möglichst erleichtern wird. Auch der Verproviantirung der fremden Schiffe, soweit sie sich auf die Beiboote und die Uebernahme von Frischwasser beziehen, ist man bereits nahe getreten. Die heimischen Kriegsfahrzeuge werden angewiesen werden, nach dieser Richtung hin ihre Bedürfnisse bis zu einem bestimmten Tage zu befriedigen, so daß während der eigentlichen Festtage jeder Wunsch der fremden Schiffe in erster Linie Berücksichtigung finden wird. Der ganze Verkehr im Kieler Hafen während der Festtage in Kiel wird von einer großen Zahl von Wacht- und Polizeibooten ausgeführt werden, zu welchen auch Torpedo-„S"-Boote herangezogen werden sollen. Diesen wird es auch zufallen, das Fahrwasser frei zu halten und den Verkehr der Privatdampfer und -Boote zu regeln. In den betheiligten Kreisen sieht man mit großer Spannung der Entwickelung der ferneren Vorbereitungen zum Flottenbesuch entgegen, da seit dem Bestehen unserer Marine noch nie gleich große Anforderungen zum Empfang fremdländischer Kriegsfahrzeuge an die verschiedenen Ressorts herangetreten sind. Immerhin hat man in den letzten Jahren auf diesem Gebiet durch das Entsenden heimischer Schiffe nach dem Auslande bei Flottenrevuen, so in Genua und bei den Eröffnungsfeierlichkeiten der Weltausstellung von Chicago im Jahre 1893, werthvolle Er-

Feuilleton.

Die Französin.

Roman von Arthur Zapp.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

VI.

Gaston de St. Sauveur hatte unter seinem schützenden Incognito und durch die Vermittelung Herbert von Marenburgs die Bekanntschaft einer Anzahl meist jüngerer Herren gemacht, die alle gleich entzückt waren von dem interessanten lebhaften Pariser, der so fesselnd zu plaudern wußte und das Deutsche so allerliebst radebrechte, daß es schon ein Vergnügen war, ihm zuzuhören. Alle beiferten sich, ihm gefällig zu sein, und sie überboten sich gegenseitig an zuvorkommender Liebenswürdigkeit.

Eines Tages äußerte der Franzose den Wunsch, die Umgegend der Stadt kennen zu lernen. Sogleich waren einige der Herren bereit, ihm als Führer zu dienen. Lieutenant Kramer bot ihm zugleich das eine seiner beiden Pferde an und die beiden jungen Leute verabredeten für den nächsten Vormittag einen gemeinsamen Spazierritt.

Da der Franzose immer besonders für militairische Dinge ein lebhaftes und naiv erscheinendes Interesse an den Tag gelegt hatte, obgleich er nicht das Geringste davon verstände, weil er ja selbst, wie er wiederholt erklärte, nie Soldat gewesen, so fiel es dem jungen Artillerieofficier nicht auf, daß sein Begleiter die Festungsanlagen, die sie auf seinen Wunsch umritten, mit vieler Neugier betrachtete. Dabei ergötzte sich Lieutenant Kramer im Stillen über die völlige Unkenntniß militairischer Verhältnisse im Allgemeinen und fortificatorischer Anlagen im Besonderen, die der Franzose in seinen Fragen an den Tag legte. Er bemühte sich, ihm den Unterschied zwischen den verschiedenen Festungssystemen klar zu machen und die Vorzüge der neupreußischen Befestigung, die sich vorzugsweise des Kasponnierensystems bediene, ins rechte Licht zu setzen. Der Franzose hörte aufmerksam zu, wenn auch die Zwischenbemerkungen, die er ab und zu machte, bewiesen, daß ihm der Gegenstand eigentlich ganz fern lag.

„Wohin führt dieser Weg da?" fragte der Franzose endlich, sein Pferd herumdrehend und den Festungsanlagen den Rücken kehrend.

„Nach dem großen detachirten Fort", gab der Artillerieofficier zur Antwort, der ganz warm geworden war, denn er hatte noch nie einen so liebenswürdig aufmerksamen Zuhörer gehabt. Erläuternd fügte er hinzu:

„Die Forts spielen bei der neuen Befestigung eine Hauptrolle; sie dienen dazu, dem Feinde schon im Vorterrain entgegenzutreten und den Angriff von der Festung selbst so lange als möglich fern zu halten. Der Grundriß der Forts ist meist der einer stumpfen Lünette, mit Grabenkaponnièren und Reduit, ähnlich wie bei den Festungsfronten selbst.

Der Franzose richtete sich in den Steigbügeln auf und führte seinen Krimstecher, den er schon mehrfach während der Erklärungen seines Begleiters in Gebrauch genommen, an die Augen.

„Wie?" rief er nach einer Weile stillen Schauens, „da — das ist ja ein Soldat! Liegt denn auch Militär da oben?"

„Gewiß. Ein Detachement zur Gestellung des nöthigen Wachtdienstes: Ein Lieutenant und dreißig Mann, die jeden Monat abgelöst werden."

„Aber das muß ja furchtbar langweilig sein", brach der Franzose in naiver Verwunderung los.

Der Artillerieoffizier lächelte.

„Freilich. Abwechslung giebt's da nicht. Dienst und nochmals Dienst. Im Uebrigen führt man da oben das reine Klosterleben. Höchstens der Besuch eines Kameraden bringt ab und zu ein bischen Abwechslung."

In dem Gesicht des Zuhörenden spiegelte sich eben so viel Erstaunen wie Mitgefühl.

„Das ist ja entsetzlich", äußerte er. „Inmitten aller Civilisation so gleichsam abgeschnitten von jedem Comfort und allen Genüssen des Lebens. Wie auf eine wüste Insel verschlagen — da ist es ja geradezu ein gutes Werk, Ihren Herrn Kameraden da oben seine Einsamkeit auf ein Stündchen vergessen zu machen."

Er trieb sein Pferd mit einem Schenkeldruck auf den Kreuzweg zu.

Lieutenant Kramer aber war im Nu an seiner Seite.

„Pardon!" sagte er höflich, aber mit einer Miene ernster Entschiedenheit. „Es ist nur Militärpersonen gestattet, das Fort zu betreten."

„Nun ja", sagte der Franzose lächelnd, im Scherzton. „In Ihrer Begleitung! Wenn Sie die Güte haben, mich als ungefährlichen Menschen zu legitimiren. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich im Figaro nicht das Geringste von den Geheimnissen des Fort ausplaudern werde."

Er trieb von Neuem sein Pferd an, während ein lauernder Blick verstohlen zu dem Offizier hinüberflog.

Dieser aber griff dem Pferde des Franzosen rasch in die Zügel.

„Ich bitte", rief er noch entschiedener, im Stillen ärgerlich über die Hartnäckigkeit seines Begleiters. „Die Vorschrift lautet ganz bestimmt und läßt keine Ausnahme zu."

Er wandte sein Pferd und zwang so seinen Begleiter, ihm zu folgen.

Der Franzose biß sich heftig auf die Lippen, zeigte aber gleich darauf wieder ein liebenswürdig lächelndes Gesicht. Er setzte sein Pferd in Galopp, als wollte er beweisen, daß ihm die Festung, die man jetzt im Rücken hatte, mit allem was dazu gehörte, im Grunde furchtbar gleichgiltig sei . . .

Die Natur selbst schien mit Gaston de St. Sauveur und Madeleine Rencourt im Bunde. Kurze Zeit nach ihrem Rendezvous im Stadtpark stellte sich ein scharfer Frost ein und in wenigen Tagen überzogen sich die Gewässer mit einer festen, glatten Eisdecke. Eines Tages endlich wurde zur frohen Genugthuung der eissportlustigen jungen Welt die Eisbahn eröffnet und erwartungsfreudig zog man in hellen Schaaren zu den sogenannten Flußwiesen hinaus, wo sich den entzückten Augen eine weite, fast unabsehbare, spiegelblanke Fläche darbot.

Als Else in Madeleine's Begleitung die Eisbahn betrat, stürzten sogleich eine Anzahl von Herren herbei, unter ihnen Lieutenant Kramer und Gaston de St. Sauveur, um den Damen beim Anlegen der Schlittschuhe behilflich zu sein.

Mit liebenswürdigem Lächeln begrüßte Else den Franzosen, dem sie wenige Tage zuvor zu Hause begegnet und von Herbert vorgestellt worden. Für Lieutenant Kramer dagegen hatte sie nur ein kurzes, kühles Kopfnicken, obgleich sie sich seit Tagen im Stillen auf diese Begegnung gefreut hatte. Ja, sie trieb die grausame Koketterie so weit, daß sie dem Franzosen ihre Schlittschuhe reichte, die dieser, galant, sich beeilte ihr anzuschnallen, während Lieutenant Kramer, Zorn und Schmerz im Herzen, Madeleine denselben Ritterdienst leistete.

„Sie haben lange Zeit in Paris gelebt, Herr Larcher?" redete Else den Franzosen an, indem sie ihm die Hand reichte, ihn dadurch einladend, sie zu geleiten.

„Gewiß, länger als ein Jahrzehnt. Ich habe in Paris studirt und kenne es in und auswendig."

„Ah, wie ich Sie darum beneide! Ich schwärme für Paris!"

Der Franzose lächelte verbindlich.

„Sehr schmeichelhaft, gnädiges Fräulein."

„Denken Sie, ich bin zwar nie in Paris gewesen, dennoch aber bin ich gar nicht so unbewandert in der Topographie der schönen Stadt an der Seine. Ich weiß, daß in der Faubourg St. Germain die vornehme Welt ihre Hotels hat, während Belleville das Arbeiterviertel von Paris ist. Das Bois de Bologne bedeutet für Paris das, was für Berlin der Thiergarten ist und auf dem Champ de Mars finden die militärischen Paraden statt, nicht?"

„Gewiß. Ich bin erstaunt. Aber gnädiges Fräulein sollten einmal persönlich alle diese Orte besuchen, die Ihre Phantasie so lebhaft anregen. Ich würde es als einen besonderen Vorzug betrachten, dem gnädigen Fräulein in meiner Heimath als Cicerone dienen zu dürfen."

„Sehr verbunden! Aber wer weiß, ob ich je in die angenehme Lage kommen werde, Sie an die Einlösung Ihres liebenswürdigen Versprechens erinnern zu können. Apropos, wie gefällt es Ihnen bei uns?"

„Ich bin entzückt, besonders von der bezaubernden Liebenswürdigkeit der deutschen Damen."

Else lächelte und mit der naiven Koketterie ihrer zwanzig Jahre entgegnete sie:

„Ich darf diese Aeußerung wohl auf das Conto der bekannten französischen Galanterie setzen?"

„Aber ich bitte, gnädigstes Fräulein. Nie haben meine Worte aufrichtiger eine ehrliche Ueberzeugung wiedergegeben. Ich werde dem gnädigen Fräulein in einem meiner nächsten Figaro-Artikel den Beweis schwarz auf weiß erbringen."

Else machte ein erschrecktes Gesicht.

„Da muß man sich ja vor Ihnen in Acht nehmen. Aber ich rechne auf Ihre Discretion. Nicht wahr, Sie werden mich mit meinem thörichten Geplauder vor Ihren Landsleuten nicht bloßstellen?"

„Aber ich bitte sehr. Ich habe allerdings die Absicht, den Parisern an einem liebenswürdigen Beispiel zu zeigen, welch schmeichelhaftes Interesse man uns in Deutschland von schöner Seite entgegenbringt."

Gaston de St. Sauveur hätte kein junger Mann sein müssen, wenn er sich nicht durch das frische und zutrauliche Wesen Else's hätte fesseln lassen und wenn seine Eitelkeit sich nicht durch ihr naives Entgegenkommen geschmeichelt gefühlt hätte. Dennoch fing er sehr bald an, zerstreut zu werden und seine Augen schauten immer wieder nach Madeleine aus, die an der Hand des Artillerielieutenants zierliche Bogen in die glatte Eisdecke schnitt. Die erste schickliche Gelegenheit, die sich ihm bot, ergriff er, um sich von Else zu beurlauben und nachdem er mit Herbert und einigen anderen Herren ein paar Worte gewechselt, gab er Madeleine ein Zeichen und bald schwebte er mit ihr im pfeilschnellen Laufe dahin. Erst als sie die Andern weit hinter sich gelassen, mäßigte er sein Tempo.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.